

In guten wie in schlechten Zeiten

Liebe im Altersheim

Unter dem Ahornbaum vor dem Altenheim sitzt ein Mann. Im Sommer seines Lebens konnte er noch laufen. Seine Frau konnte noch mit ihm reden. Er konnte auf dem kleinen Balkon seiner Wohnung sitzen. Längst ist die Lebenszeit vorangeschritten und der Sommer musste dem Herbst weichen.

Nun sitzt er da, im Rollstuhl. Die Beine hängend. Die Arme vor dem runden Bauch verschränkt. Der Kopf auf einem kurzen Hals, so dass sich das Doppelkinn nahe der Brust befindet. Graues zerzaustes Haar, Falten, die das Gesicht durchfurchen und die die Mundwinkel herunterdrücken. Unter den buschigen Augenbrauen zwei große blaue Augen.

Er inhaliert den Rauch seiner Zigarette und schaut ihm nach, als er durch den Blätterwald gen Himmel steigt. Den nächsten Blick widmet er seiner Frau. Ein Blick, so zärtlich und behutsam, dass er sich seit dem Kennlernen vor über 50 Jahren nicht groß verändert haben kann. Sie sitzt neben ihm auf einer Bank und auch sie führt den Filter der Marlboro zum Mund. Sehr langsam und gemächlich lässt sie ihn fast vollständig darin verschwinden und führt ihn kontrolliert und feucht wieder heraus. „Frische-Luft schnappen“ heißt dieses gemeinsame Ritual, das sich nach den Mahlzeiten und an manchen Tagen auch öfter unter dem Ahornbaum abspielt.

Vor drei Jahren hat nur eine Sekunde die Ehe für immer verändert. Schlaganfall hieß die Diagnose und fortan konnte sie nicht mehr sprechen, lesen und schreiben. Plötzlich musste sie gepflegt werden. Die Frau, die er von nun an lieben würde, war nicht mehr dieselbe Frau, die er Jahrzehnte geliebt hatte. Auf einmal war alles anders.

Vor drei Jahren war er 76 Jahre alt. Er lernte kochen, er kaufte ein, er putzte. Er kümmerte sich um den Haushalt, so wie sie es sonst immer getan hatte. Abends saßen sie gemeinsamen vor dem CD-Player und hörten Heino. Er sang mit und sie folgte mit ihren Blicken seinen Lippen, um wieder sprechen zu lernen. Dank der Logopädie und der Gesangabende kann sie heute sagen: „Ich bin ein bisschen blöd!“ Dann lacht sie und schüttelt den Kopf. Sie blickt hoch, öffnet den Mund, zeigt in den Mund und lässt den Kopf wieder hängen. Es ist etwas in ihr drin, aber es kann nicht aus ihr raus.

So lebten sie also gemeinsam ihr neues Leben. Er half ihr beim Waschen, beim Anziehen, zum Duschen kam eine Schwester in die Wohnung. Abends brachte er sie ins Bett und legte sich neben sie. So hätte es weiter gehen können. Ist es aber nicht. Seine Beine wurden schwächer und schwächer. Oft fiel er beim Kochen hinten über. Die Beine trugen seine Last nicht

mehr. Es kam der Zeitpunkt, da er im Krankenhaus lag und die Ärzte ihm mitteilten, dass sein künftiges Leben im Rollstuhl zu bewältigen sei. Vom Krankenhaus kam er direkt ins Heim. Entscheidung der Kinder. Seinen kleinen Balkon hat er nicht wieder gesehen.

Sie drückt die Glut seiner Zigarette aus – „Das macht sie so gerne“ – und sagt zu ihm, dass er jetzt ins Bett muss. Sie steht auf, geht hinter seinen Rollstuhl und schiebt ihn vor sich her. Sie schiebt ihn unter dem Ahornbaum her, in die Eingangshalle des Heimes. Noch wenige Schritte und sie hat ihn perfekt in den Fahrstuhl rangiert. 1. Stockwerk. Im Erlengrund steht an der Wand, als sich die Fahrstuhltür öffnet. Es riecht nach Desinfektionsmittel. Sie schiebt ihn über einen langen Gang, von dem links und rechts Zimmer abgehen. Sie schiebt ihn vorbei an einem Mann, der in seinem Stuhl hängt, den Kopf nach vorne auf sein Lätzchen gekippt, einen Helm auf dem Kopf, die Arme auf die Lehnen gewinkelt. Er hängt da nur und durch sein Hemd ist seine Wirbelsäule zu erkennen, so deutlich, wie an dem Skelett, dass man früher im Biologie Unterricht bestaunte. Die Frau schiebt den Mann im Rollstuhl weiter. Vorbei an der Gemeinschaftsküche, wo eine Schwester eine alte Frau füttert. Ein paar Schritte weiter bleibt sie an der Tür ihres gemeinsamen Zimmers stehen und schließt sie auf. Er muss jetzt nicht schlafen. Er muss hier jetzt leben. Und alles was ihm dazu geblieben ist, ist die Liebe zu ihr.

Im Zimmer nebenan fliegt die Tür ins Schloss. „Jetzt will ich Dir doch mal was sagen. Die Zeitung lag nicht auf meinem Tisch.“ Er rückt seine Brille zurecht und blickt die Frau, die ihn da so stürmisch begrüßt, von unten nach oben an. „Aber ich habe die Zeitung auf Deinen Tisch gelegt.“ – „Nein, hast Du nicht, sie lag auf meinem Bett.“ – „Auf dem Bett? Dann hast Du sie da hingelegt.“ – „Nein, das habe ich nicht. Das weiß ich ganz genau.“ Pause. „Ach komm, wir wollen ja auch nicht streiten.“ Die Frau mit der hohen schnellen Stimme legt ihr Strickzeug auf den dunklen, eichenen Tisch. Sie blickt hoch und lächelt ihn an. Ihre Augen werden ganz schmal dabei. Dann streckt sie ihm ihre große Hand langsam entgegen und berührt mit ihren Fingern seinen Arm. „Und Vater, wie geht es Dir heute?“

Es geht ihm gut, denn sie ist da. Im Oktober kam sie ins Heim. Ihr Herz war nach zwei Infarkten zu schwach, um weiter zu Hause zu leben. Das Herz war nicht nur zu schwach, sondern auch zu schwer, denn ihn musste sie schon vorher hierher ziehen lassen. Nun sind sie wieder zusammen und das ist ihr größtes Glück. Nicht alleine sein, jemanden haben, für jemanden da sein können. Das bedeutet Glück an diesem Ort. Und wenn dieses Glück heißt, sich für die Position der Zeitung rechtfertigen zu müssen, dann nimmt er das gerne in Kauf.

Seit 38 Jahren teilen die beiden ein Leben. Ohne Ring. Ohne Trauschein. Verheiratet waren beide trotzdem. Er verlor seine Frau bei der Geburt des fünften gemeinsamen Kindes. Sie

verlor ihren Mann durch einen Hirnschlag. Plötzlich war sie alleine mit ihrer Tochter und er alleine mit seinen 4 Kindern. Damals war sie 46 Jahre alt und er 43. Zu jung, um alleine weiter zu leben. Zu kraftlos, um alleine weiter zu leben. Auf einer Hochzeit lernten sich die beiden dann kennen und ihre Liebe zueinander holte sie ins Leben zurück. Nach einem Jahr des Briefeschreibens und der nicht enden wollenden Telefonate, verließ sie Bremen und zog zu ihm nach Coesfeld. Zurück ließ sie ihre Tochter, die in Bremen eine Ausbildung machte und der Mutter die Freiheit gab zu gehen. Auch ihren Beruf als Köchin gab sie auf. In Coesfeld erwartete sie eine neue Heimat. Ein neuer Mann. Ein neues Leben. Hoffnung auf bessere Zeiten. Und dann stirbt die Tochter an einem Hirntumor. Einfach so und die Frau mit dem Strickzeug in der Hand kann sich nicht dagegen wehren. Wie viele Welten kann ein einziger Mensch zusammen brechen sehen? Für diesen Verlust gibt es keinen Ersatz und keinen Trost. Auch die Zeit, die doch alle Wunden heilen soll versagt ihren Dienst. Die Augen der alten Frau füllen sich mit Tränen. Ihr Kopf sinkt zu Boden. Mit Daumen und Zeigefinger reibt sie die Augen. Die Stimme zittert: „Nicht mal meine Tochter hat das Leben mir gelassen. Ich habe einfach keinen mehr außer ihm. Und wenn er mal nicht mehr ist, dann bin ich ganz alleine.“ Und so fließen die Tränen. Tränen, die geweint werden müssen. Tränen, die sie ihr Leben über begleitet haben. Tränen, die sie gelernt hat sich selber zu trocknen. Sie stützt die Arme wieder auf die Beine, nimmt das Strickzeug zur Hand und legt Masche für Masche zurück. Das Stricken gibt ihr Kraft wenn sie nicht weiter weiß. Dabei kann sie die Welt vergessen. Sie kann nicht mehr zählen, wie viel sie in ihrem Leben gestrickt hat. Wie viel sie noch stricken wird? Auch das weiß sie nicht.

Im Nachbarzimmer sitzt der Mann im Rollstuhl und beobachtet seine Frau, wie sie mit offenem Mund in den Fernseher starrt. Über den Bildschirm züngelt sich eine Urzeitechse, die soeben eine Maus verspeiste. „Schön Papa, schön. Guck!“ Er lacht. Er weiß, dass schön nicht schön bedeutet. Er erkennt es an ihrem Gesicht. Er hat gelernt sie zu verstehen, auch ohne Sprache.

Früher haben sie versucht dänisch zu lernen. Nachdem die Kinder aus dem Haus waren und die Arbeit der Rente gewichen war zogen sich die „Kurzurlaube“ in Dänemark schon mal einen ganzen Sommer hin. „Letztendlich haben wir das Vokabellernen aufgegeben. Es sprachen ja doch alle deutsch.“ Er schmunzelt und blickt auf den Kalender an der Wand. Eine Düne, die in einem Strand ins Meer mündet. Offenes, blaues Meer bis zum Horizont. Er wendet die Augen wieder ab und starrt in den verwinkelten Raum in dem er nun lebt. Ein Ehebett, ein Sofa und ein Sessel, zwei Schränke. Der Horizont gibt Anlass zum Träumen.

Manchmal, wenn er alleine sein will, dann setzt er sich unter den Ahornbaum und genießt dort die Freiheit, die ihm noch bleibt. Aber schnell zieht es ihn dann zurück zu ihr. Treue ist zwar nicht selbstverständlich, aber doch gelernt und gefühlt in ihm drin. Und noch etwas anderes lässt ihn zurück in das Zimmer gehen. Verantwortung. In guten wie in schlechten Zeiten. Der Mann im Rollstuhl weiß was das bedeutet.

Vor 53 Jahren, als er diesen Schwur leistete, da wusste er es noch nicht. Heute erinnert das Bild über dem Ehebett an diesen Tag. Besonders schön war die Hochzeitsfeier damals nicht, sagt er heute. Aber die Zeit danach. Die Geburten der Kinder, sie heranwachsen zu sehen und sie zu rechten Menschen erziehen. Das Leben nach den Kindern, sie in die Welt zu entlassen und daran zu arbeiten sich weiter zu verstehen. Noch einmal gemeinsam die Welt entdecken, so wie in den Urlauben in Dänemark. Und auch die ersten Falten aneinander zu erkennen und feststellen zu dürfen, dass die Zeichen der Zeit an der Attraktivität und Anziehung für den anderen nichts ändern. Er öffnet und schließt die Bremse des Rollstuhls – immer wieder, hin und her. Intimität mag in einer gewissen Weise nicht mehr möglich sein, aber dem anderen nahe zu kommen und Zärtlichkeiten auszutauschen, das gehört nach wie vor zu einem gemeinsamen Leben. Das ist wichtig. Auch jetzt und auch hier. Auch nach 53 Jahren Ehe.

An den Nachmittagen legt die Frau von nebenan dann ihr Strickzeug aus der Hand. Dann verlässt sie ihr Zimmer in der ersten Etage und besucht „ihren Mann“ in seinem Zimmer im dritten Stockwerk. Dann lesen sie gemeinsam in der Zeitung. Oder sie reden über früher. Oder über die Zukunft. Angst haben sie beide vor dem Sterben. Vor Maßnahmen, die das Leben unnütz verlängern, die es unwürdig machen. Angst haben sie davor getrennt zu werden, alleine zu sein und die Nähe des Anderen nicht mehr zu spüren. Nähe, die an diesem Ort so wichtig ist. Nähe, die anderen im Heim nicht mehr vergönnt ist. Blicke des Neides und der Eifersucht haben beide schon getroffen.

Abends essen sie dann im Gemeinschaftsraum zu Abend. Jeden Tag, immer um 18 Uhr. Sie schmiert ihm die Brote und zuckert den Tee. Genauso, wie er es mag. Später bringt sie ihn ins Bett, so wie sie es zu Hause auch immer getan hat. Eine Schwester leistet Hilfe bei dieser Gewohnheit, denn ganz alleine wie früher schaffen sie es beide nicht mehr. Wenn er dann im Bett liegt und die Bettdecke zu Recht gelegt ist, bekommt er einen Gutenachtkuss. Oder auch mehr als einen. Und dann sitzt sie noch bei ihm und hält seine Hand. Bis er eingeschlafen ist. Manchmal auch länger.

Später schleicht sie sich dann hinaus und geht zurück in ihr Zimmer. „Er schnarcht“ sagt sie und lacht. „Außerdem bleibe ich doch so gerne lange wach, wozu ihm die Kraft fehlt.“ Also

geht sie zurück ins erste Stockwerk. „In ihr Reich“, wie sie es nennt. Das ist Freiheit von einander. Freiheit, die jede Liebe zum Atmen braucht. Und so lehnt sie sich zurück auf ihr Zweisitzer-Sofa und nimmt wieder die Stricknadeln zur Hand. Bis sie selber ins Bett geht und das Licht des Zimmers erlischt. Und dann träumt sie.

von Julia Kottkamp